

gie, Medizin und Mystik – das Wesen aller Mysterien. Die Meditation in der Einsamkeit der Zelle förderte das Entstehen eines esoterischen Christentums, das sich im Laufe der Jahrhunderte in eigenartigen Aufnahme-ritualen manifestierte, die an die Denkformen frühchristlicher Gnostiker erinnern. Eine Symbolik besonderer Art beeinflusste die Gedankenwelt des Ordens. Ziel aller Bestrebungen des Mönches sollte die Erlangung der persönlichen Vervollkommnung sein. Auch die Beschäftigung mit Alchimie und Magie hatte zum Ziel, die Materie durch Läuterung aus einem unvollkommenen in einen vollkommenen Zustand zu bringen. Und schließlich gehörte auch zu den gehüteten Wissensgebieten die Baukunst“ (24). Diese These vom geheimen Wissen der mittelalterlichen Mönche, das dann zur sog. Königlichen Kunst der Freimaurer geworden sein soll, ist abenteuerlich und falsch. Umberto Eco läßt schön grüßen!

R. SEBOTT S. J.

ARCHIV FÜR PHILOSOPHIE- UND THEOLOGIEGESCHICHTLICHE FRAUENFORSCHUNG.

Hg. *Elisabeth Gössmann*. Bd. 1: Das Wohlgelahrte Frauenzimmer; Bd. 2: Eva Gottes Meisterwerk; Bd. 3: Johann Casper Eberti, Eröffnetes Cabinet Deß Gelehrten Frauen-Zimmers. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1706 aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München; Bd. 4: Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht? München: iudicium Verlag 1984/85/86/88. 213/290/XLII – 36 ungezählte – 384/337 S.

Seit dem späten Mittelalter geht neben anderen „Querelles“ die „querelle des femmes“ (im literarischen Bereich bei Christine de Pisan angesetzt). Anders als für die romanischen Länder und England gilt für deren deutschen Anteil, daß er „noch weitgehend unentdeckt in den Bibliotheken schlummert“ (1, 7). Dem will als Hilfe zu intensiverer (und selbstverständlich nicht auf das Deutsche begrenzter) Forschung das Archiv abhelfen. Jeweils mehrere Schriften in einem Band vereint, und zwar nicht bloß Werke von Frauen; denn die haben Replik-Charakter, der sich erst von den vorangegangenen Männerschriften her erschließt. – Die Einleitung zu Bd. 1 stellt zugleich das Gesamtunternehmen vor. Sie macht darauf aufmerksam, daß die Zuordnung zu den beiden großen Parteien „Antifeminismus“ und (durchwegs defensiv) „Feminismus“ divergiert; denn was zu seiner Zeit frauenfreundliche Absetzung von Gegentheorien sein mag, erscheint später als frauenfeindlich und -restriktiv. Dabei sind Argumente und Gegenargumente (philosophisch, biblisch-theologisch, psychologisch ...) bald standardisiert; doch läßt sich bei näherem Zusehen „auf der frauenfreundlichen Seite nichts weniger als die Gegentradition der Biblexegese und Entwicklung eines christlichen Menschenbildes“ (11) zu den bekannten misogynen Texten erheben. Auf sie könnten und sollten heutige Wissenschaftler/innen sich stützen – nicht zuletzt auch, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: indem Theologinnen aus der Rubrik Mystik und Frömmigkeitsgeschichte herausgeholt würden.

Drei Themen stehen an. 1. eine Interpretation von Gen 1–3, wonach die Frau nicht mehr abgewertet wird, sondern im Gegenteil gemäß locus, ordo, nomen und materia Adam überlegen ist (die Mannwerdung des Wortes gehört zu seiner freiwilligen, doch notwendigen Erniedrigung). 2. eine entsprechende Mariologie, die einmal Mariens tätige Rolle betont und sodann die übrigen Frauen nicht ihr gegenüber distanziert, sondern sie in ihre Erwählung einbezieht. 3. eine Eschatologie, die – als befreiende Erwartung – die Aufhebung des Geschlechtsunterschieds zu reinem himmlischem Menschsein vertritt. Deren Ambivalenz und unterschwellige Diskriminierung wird freilich nicht erst heute gesehen, sondern schon früher von den Kirchen und ihren Lehrern wie Petrus Lombardus, Thomas, Hildegard zurückgewiesen. Hierher gehört auch der Einsatz der Naturrechtslehre, sei's zum Erweis der Leichtsinnigkeit, Gebrechlichkeit und Inkonstanz der Frauen, sei's zur Umwertung dieser Eigenschaften in Zartheit, Sensitivität und Generosität und zur Betonung der Gleichheit von Mensch zu Mensch überhaupt, womit die psycho-physischen Unterschiede nicht bestritten werden müssen. – Aus diesem Themenfeld will das Archiv nun die wichtigsten Schriften zur *Frauengelehrsamkeit* dokumentieren (Äußerungen zur Anthropologie werden bzgl. der Konklusionen hierfür berücksichtigt). Dabei sind gerade auch frauenkritische Texte

ertragreich: durch Namenkataloge mit Werkangaben und auch Kurzbiographien als Anstoß zu weiterer Forschung (auch wenn die historische Zuverlässigkeit sich unterschiedlich darbietet). Die Texte werden jeweils im Kontext vorgestellt, mit ausführlichen Zitaten bzw. in komprimierter Übersetzung oder auch Reportation (es handelt sich also nicht um eine kritische Edition); fremdsprachige Zitate sowie wichtige Quellenangaben erscheinen in Originalgestalt im Anmerkungsstil.

Bd. 1, aus dem Zeitraum von 1622 bis 1678, bietet Marie de Jars de Gournay: *Egalité des hommes et des femmes*, akademische Dissertationen bzw. Disputationen junger Gelehrter aus Wittenberg, Leipzig, Halle, ein Plädoyer der (dann in Holland lebenden) Kölnerin Anna Maria v. Schurmann, W. I. Schützens Ehren-Preis Deß hochlöblichen Frauen-Zimmers mit einer Gegenschrift und einer zwiespältigen Disputation im Nürnberger Blumenorden anlässlich seiner Neuauflage. – Den Band beschließt ein Nachwort von Elfriede W. Tielsch: *Femina sapiens*, zu „Kampf und Erfolg der Frau“ im Feld der Wissenschaft. Verständlich, doch kaum glücklich minimalisiert sie, zwar nicht gnostisch-theologisch, doch biologisch, den Geschlechter-Unterschied auf das eine Chromosom hin. (Mir unverständlich S. 140 – nach dem Hinweis, Individuierung führe zu einer ebensolchen „Unvereinbarkeit der Charaktere“, wie man sie der Geschlechtsdifferenz anlaste –: „Daß das Gegenteil wahr ist, zeigt die Zwillingsforschung: die Gleichheit der ‚individuellen‘ Mischung in einem Ei überspringt auch die Geschlechts-grenzen.“) Am Schluß der Appell zur Einheitsgewerkschaft der Frauen, da „auch für sie gilt: alle Räder stehen still, wenn Euer starker Geist es will“ (166).

Bd. 2 stellt die Rezeption antiker und mittelalterlicher Frauengelehrsamkeit in den Vordergrund. Dabei zeigt sich vom 17. zum 18. Jh. „ein allmählicher Abfall von einer anfänglich toleranteren Einstellung zu einem stärker diskriminierenden Denken“ (13 f.). (Eigentümlich die Seite zur Päpstin Johanna, wonach bisher „Beweis‘ und ‚Widerlegung‘ einer Frau im päpstlichen Amt vom jeweiligen Standpunkt im Streit zwischen den Konfessionen abhängen“ – 14 f.). Zehn Schriften von 1600 bis 1742, gegen den Wunsch mancher Leserinnen, den Fakten entsprechend, acht davon aus männlicher Feder; zu Beginn (von Barbara Gerl präsentiert) Lucretia Marinella über den Adel der Damen, am Schluß die Untersuchung über Studienhindernisse der Frauen von Dorothea Chr. Leporin, *Hallenser Doctrinae medicinae* von 1754. Unter den Männerschriften dazwischen die Rühmung eines Johann. Frawenlob, bislang noch nicht identifiziert (Heinrich von Meiß), Listen gelehrter Wissenschaftlerinnen und Philosophinnen und eine Abhandlung über Debora (vorgelegt von Helen Schüngel-Straumann).

Bd. 3 bringt ausnahmsweise den Fotonachdruck eines ganzen Werks, erschlossen durch ein Namenregister am Schluß (das das Inhaltsverzeichnis vertritt) und eine Doppel-Einleitung. (Ihr zweiter Teil stellt Ebertis spätere Publikation, über 45 gelehrte Frauen aus Schlesien, vor.) Der theoretische Diskurs begegnet bereits auf einer Schwundstufe (XII), Hauptzweck des Lexikons ist die Bereitstellung bio-bibliographischen Materials. Immerhin erscheint im Vorwort die Kontroverse um den Anonymus von 1595 mit seinem Beweisversuch, „mulieres homines non esse“ (zu ihm siehe schon 1, 17). Eberti selbst ordnet G. dem ambivalenten „sogenannten mittleren Standpunkt“ zu, von dem aus die Qualifikation der Frauen zwar verbal anerkannt, der status quo ihres Ausschlusses von der amtlichen Wissenschaftswelt indessen beibehalten wird.

Bd. 4 führt nun endlich den berüchtigten Anonymus selbst vor, allerdings nicht das Original, sondern eine spätere deutsche Bearbeitung, ins Katholische übertragen: als Dialog zwischen Bruder Endres OSB und dem Weiberfreund (nach dem Anonymus-Gegner Gediccus) Pater Eugenius SJ. Ihm vorangestellt die ebenso berühmte Verteidigung der Frau durch H. C. Agrippa von Nettesheim (in einer Übersetzung von 1540 der lateinischen Schrift aus dem Jahre 1529). Dem als eigenes Kapitel vorangestellt eine Einführung von Jörg Jungmayr mit der These, es handle sich beim Anonymus um eine antisozinianische Satire, die vorführen wolle, daß man auf gleiche Weise den Frauen das Menschsein absprechen könne wie Jesus Christus die Gottheit. Gewirkt hat sie freilich nicht in dieser Lesart, obwohl sogar Simon Gediccus in seiner – ernsthaften – Widerlegung den satirischen Charakter bemerkt zu haben scheint. – Die weiteren Texte: in Form eines heiter-resignativen Damengesprächs handelt Moderata Fonte, Venedig 1600, über *Il Merito delle Donne* (Mara Huber-Legnani); ein umfangreiches Werk

über die Vortrefflichkeit des Frowwelicken Geschlachts hat (nicht in seinen Mußestunden, wie es sonst oft heißt) Joh. van Beverwyck erarbeitet (Susanne Schaper); G. Chr. Lehms gibt ein Dichterinnen-Verzeichnis, und den Schluß bildet eine anonyme Lobrede auf die Frauen in Alexandrinern aus dem Jahr 1716, in unkommentiertem Foto-Nachdruck. – Wie Schaper in ihrer Präsentation zu Beverwyck geht die Herausgeberin in der Einführung des Bandes auch zu Agrippa etwas auf Distanz. Nicht er allein, so gegen die französische Romanistik, rette die weibliche Ehre; das haben Frauen selbst getan, z. B. schon die Märtyrerin Julitta (nach einer Homilie von Basilius auf sie), oder Frauen um Ambrosius (wie G. aus einem unmutigen Wort von ihm schließt – 15), vor allem haben sie dies mit größerer logischer Konsistenz getan (16). Denn auch bei Agrippa entdeckt G. versteckte Ambivalenzen, so etwa, wenn er nicht gegen den Ausschluß der Frau vom Priesteramt auftritt, weil Jesus Mann war: um seiner größeren Erniedrigung willen (während M. de Jars de Gournay diesen Ausschluß auf männlichen Machtwillen zurückführt – 1, 29); im Widerspruch dazu sieht sie sein Bedauern darüber, daß Frauen nicht mehr wie zur Zeit Pauli predigen dürfen. Näher geht G. auch auf die Gegenschrift des Gediccus ein mit einer Reihe von Gravamina gegen ihren patriarchalischen Duktus. Noch fragwürdiger dann die katholische Variante, der Pater Eugenius (dessen Position obendrein gleich als Zölibatsmüdigkeit ironisiert wird). Mag hierbei auch ein Stück Akademiker-Ulk im Spiel gewesen sein, man wird verstehen, daß Frauen ein solches Gespräch nicht „lustig“ (4, 100) finden. Nicht einmal lustig gemeint scheint schließlich eine 1910 in Halle erschienene Schrift „Sind die Weiber Menschen? Mulieres homines non sunt“ (4, 23 f.). Der Schopenhauerianer und Fortsetzer von Möbius Max Funke erweist darin die Frau als das „missing link zwischen dem Homo sapiens und dem Anthropomorphen“. „Frauenrechtlerinnen mit ihren feminisierten Parteigängern, die in ihrer Einfältigkeit nicht wissen, was sie tun,“ würden gewiß bald protestieren, doch ebenso gewiß vergeblich (24 f.; 336 [Anm. 39]: „Wer immer noch glaubt, der Autor schreibe ironisch oder satirisch, lese das Nachwort ‚Liebe Leserin!‘“).

In der Fülle feministischer Literatur, auch und gerade im philosophisch-theologischen Feld, ist diese Archiv-Reihe unverzichtbar. Dabei kommt der für die Absicht des Unternehmens bestimmende Gewinn in unserer Anzeige am wenigsten zum Ausdruck, nämlich gerade die Namensnennung vergessener Wissenschaftlerinnen (vgl. entsprechende Arbeiten zu Malerinnen und Komponistinnen), wobei die prekäre Quellenlage natürlich ihrerseits nochmals symptomatisch ist. Während ein Großteil der Argumente pro und contra Vortrefflichkeit nur mehr „historisch interessant“ sind, liegt hier im Wortsinn historisch Bedeutsames vor, als eine Aufgabe auch philosophisch-theologischen Gewichts.

J. SPLETT

ADOLF-SCHLATTER-ARCHIV. Inventar, erstellt von *Ernst Bock*, mit einem Geleitwort von Archivdirektor *D. Dr. Gerhard Schäfer*, Landeskirchliches Archiv Stuttgart (Bestand D 40), als Manuskript gedruckt, Mai 1988. XXI/248 S.

Der vorliegende Band bietet in fotokopierter Maschinenschrift einen umfassenden Zugang zum Werk und zur Person des Theologen Adolf Schlatter (geb. am 16. 8. 1852 in St. Gallen, gest. am 19. 5. 1938 in Tübingen) gerade zum Jubiläum des 50. Todestags. Der Archivar, ein Pfarrer im Ruhestand, stellt dem eigentlichen Inventar eine Einleitung (IV–XXI) voran, in der er seine zehnjährige Arbeit an der Erstellung und Ordnung des Archivs durch einen Überblick über Leben und Bedeutung A. Schlatters begründet (V–X) und seine eigene Archivarbeit mit deren Vorgeschichte und mit Vorschlägen zur Weiterarbeit minutiös beschreibt. Dem präzisen Inventar (1–141: Bücher, Druckschriften, Dokumente, Manuskripte, Briefe; Handakten des Archivars) folgt als Frucht des langen Umgangs mit dem Archivmaterial ein Anhang (142–248), in dem die Titel der bisher nicht im Druck veröffentlichten Schriften Schlatters, ein Register des Briefwechsels von Professoren mit S., wichtige Angaben zur Biographie (177–240) und der Stammbaum der Familie Schlatter zusammengestellt sind. – Die aus der reichen Kenntnis der ca. 7400 Briefe an und von Schlatter erstellten biographischen Abschnitte führen schon nahe an den bedeutenden Neutestamentler mit systematisch-theologi-